



Alexandra Leißler (47) lebt seit einem Jahr im Kloster Untermarchtal bei Ulm. Im Sommer darf sie ihr Ordensgewand anlegen

Früher war sie Einzelhandelskauffrau

„Hätte man mich früher gefragt, ob ich mir vorstellen kann, ins Kloster zu gehen, hätte ich gesagt: Niemals! Ich war zwar in meiner Jugend auf einer katholischen Schule, im Kirchengemeinderat und bei den Ministranten, aber das Kloster war natürlich keine Option.“

Ich wollte ganz klassisch heiraten, eine Familie gründen und in meinem Job ein bisschen Karriere machen. Tatsächlich lief bei mir auch alles recht rund. Ich stand mitten im Leben, hatte gute Beziehungen und viele Freunde. Mir hat es eigentlich an nichts gefehlt. Auch mein Job hat mir Spaß gemacht. Ich habe 25 Jahre in Rottweil als Einzelhandelskauffrau gearbeitet und es bis zur Geschäftsführerin einer größeren Schreibwarenfiliale gebracht. Durch den Alltag und meinen Beruf ist mein Glaube irgendwie in den Hintergrund getreten. Doch eine dreiwöchige Reise hat alles verändert.

2014 wollte ich mir zusammen mit einer Reisegruppe im Süden von Tansania ein soziales Projekt anschauen. Eine Gehörlosenschule, die dem Kloster Untermarchtal gehört und von den Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul geführt wird. Ich habe mich dort auf Anhieb wohlfühlt und gut mit den Schwestern verstanden. Kurz vor meiner Abreise boten sie mir überraschend an, das Gästehaus zu leiten, das gerade auf dem Gelände gebaut wurde. Zuerst habe ich

„Ich habe die Möbel verkauft, die Konten aufgelöst und bin ins Kloster gegangen“

die Idee abgetan. Aber als ich wieder zu Hause war, ging mir der Vorschlag nicht mehr aus dem Kopf. Warum nicht mal etwas anderes probieren?

Ich war zu der Zeit Single und mein Job war nach 25 Jahren auch nicht mehr der spannendste. Also zog ich Anfang 2015 für zwei Jahre nach Tansania, führte dort das Gästehaus und lebte und betete zusammen mit den Vinzentinerinnen. Mir hat der einfache, ländliche Alltag gefallen. Und dass in Afrika der Glaube viel intensiver gelebt wird. Als ich einmal allein beim Gebet in der Hauskapelle saß, passierte es: Es war wie eine kleine Erleuchtung,

etwas in mir brach auf. Ich spürte ein Kribbeln im Bauch, wie Schmetterlinge, als ob man verliebt ist. Plötzlich fühlte ich mich geborgen und Gott ganz nah. Es war ein wahnsinnig schöner Moment. Danach wurde mir klar, dass ich auch in Zukunft mit Gott leben möchte. Aber natürlich entscheidet man sich nicht von heute auf morgen, ins Kloster zu gehen. Ich habe mit vielen Menschen gesprochen, habe lange überlegt. Schließlich würde das bedeuten, dass ich einiges aufgeben muss: meine Eigenständigkeit, meinen Besitz und die Möglichkeit für eine Beziehung. 2017, also fast zwei Jahre nach meinem Aha-Erlebnis,

habe ich mich endgültig entschieden: Ich wollte ins Kloster gehen.

Als dann auch die Ordensleitung des Klosters Untermarchtal grünes Licht gab, fiel mir ein Stein vom Herzen. Ich war unglaublich glücklich. Ich habe meine Wohnung gekündigt, die Möbel verkauft, habe auch meine Konten und Versicherungen aufgelöst und bin ins Mutterhaus nach Untermarchtal gezogen. Das Geld ging in den gemeinsamen Topf der Schwesterngemeinschaft. Ich habe nur zwei, drei Möbel, ein paar Erinnerungsstücke und mein Handy mitgenommen.

Natürlich gab es ein paar Bekannte, die nicht verstanden

haben, wie man freiwillig auf seine Selbstständigkeit verzichten kann. Aber der Großteil meiner Freunde und auch mein Vater haben mich unterstützt. 2018 habe ich mein Probejahr – das sogenannte Postulat – begonnen. Und diesen Sommer werde ich Novizin, ein weiterer Schritt in der Ausbildung zur Schwester. Dann bekomme ich auch mein Ordensgewand, meinen Schwerterschleier und darf mir meinen neuen Namen aussuchen.

Ich freue mich darauf, dass man mir dann auch von außen ansieht, dass ich zum Orden gehöre. 2020 werde ich offiziell meine Gelübde ablegen und als Schwester ganz zur Gemeinschaft gehören. Danach kann ich zum Beispiel in unserem Klosterladen arbeiten oder auch im Krankenhaus, dem Pflegeheim oder der Schule.

Natürlich hat sich mein Leben auch jetzt schon verändert. Ich habe keine EC-Karte mehr und muss mir genau überlegen, was ich mir von meinem Taschengeld, das 30 Euro im Jahr beträgt, leisten kann. Wenn ich darüber hinaus etwas haben möchte, zum Beispiel ein Buch, muss ich das mit meiner Oberin abprechen, genauso, wenn ich auf den Geburtstag einer Freundin will. Das ist schon ungewohnt.

Doch ich vermissen nichts. Im Gegenteil: Ich habe das Gefühl, dass ich genau da hingehöre, wo ich jetzt bin. Ich kann mir mein Leben zurzeit gar nicht besser vorstellen.“